

schaftlichen Methoden werden dadurch nicht unterschätzt, man konstatiert nur die Tatsache, daß die Bedingungen zu einer vollbefriedigenden logischen oder rein geschichtlichen Antwort in vielen Fragen vorläufig noch nicht vorhanden sind.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.

Adolf Gröber.

Am Feste der hl. Elisabeth, dem 19. November 1919, wurde Adolf Gröber, der Führer der Zentrumsparlei in der Deutschen Nationalversammlung, auf der Stätte seiner Lebensarbeit selbst, im Deutschen Reichstag, plötzlich, aber nicht unvorbereitet vom Tod hinweggerafft. Ehrung und Achtung wurden ihm in den Nachrufen von Freund und Gegner zuteil. Doch Adolf Gröbers Andenken darf nicht mit der schnelllebigen Tagespresse verwehen. Es muß uns dauernd erhalten bleiben, muß fortwirken als ein hohes Vorbild für den katholischen Mann im öffentlichen Leben.

Offen liegt sein ganzes Mannesleben vor aller Augen. Ein unbestechlicher Sinn für die Losungsworte seiner politischen Partei: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht“ bewahrte seinen Ehrenschild zeitlebens rein und ohne Fadel. Seine Gerechtigkeit scheute vor keinen Konsequenzen zurück. Er verlangte Freiheit und Gerechtigkeit für seine Glaubensgenossen, aber auch der Andersdenkende, ob Jude oder Christ, fand in ihm einen Hort des Rechts. Sein Gerechtigkeitsinn anerkannte, daß auch die Sozialdemokratie der Nationalversammlung dem allgemeinen Wohl Opfer gebracht hat. Derselbe unbeugsame Sinn verbot ihm, trotz des Druckes der Gewalt seine Zustimmung zur Auslieferung Deutscher an ein fremdes Gericht zu geben. Sein Wahrheitsinn erkannte und sprach es aus, daß auch heute ein Katholik nicht Sozialdemokrat sein kann. Derselbe Wahrheitsinn verlangte aber, daß dann ebenso festgestellt werde, daß ein treuer Katholik auch nicht Anhänger der liberalen Partei bzw. deren Nachfolger sein könne. „Wer hat denn“, so fragte er, „die Kirche verfolgt und die kirchenfeindlichen Gesetze gemacht, die Liberalen oder die Sozialisten?“

Treu und tief kam aus seinem Schwabenherzen die Liebe zu seinem Vaterland. Tief ergriff ihn die Völkerhebung im August 1914. Tränenden Auges erzählte er, wie die Bewohner seines geliebten Badoörtchens Ditzbach Haus und Hof verlassen hatten. Und es war kein Zufall, wenn Gröber von Kriegsausbruch an bis zu seiner schweren Erkrankung jeden Morgen statt um sieben bereits um sechs Uhr zur heiligen Messe ging. Ein stilles Kriegsoffer des Sechzigjährigen. Kriegsoffer war auch sein ganzes Arbeiten von da an bis zum bitteren Ende. In unermüdlichem Schaffen hat er sich vor der Zeit aufgezehrt. Flaumacher wollte er nicht hören. Als er aber als Staatssekretär Zeuge des Zusammenbruchs selbst eines Rudendorff werden mußte, da verschloß er auch dem ganzen Unglück seines Vaterlandes den Sinn nicht, sondern strebte, ihm männlich zu begegnen. Seinem Kaiserreich blieb er treu bis zuletzt. Des Kaisers Flucht war gegen seinen Sinn.

Die tiefsten Wurzeln dieses makellosen Dienstes an Volk und Vaterland lagen aber in Adolf Gröbers Gottesdienst. Er diente, schrieb treffend die

demokratische „Frankfurter Zeitung“, seinem Gott auch in der Politik. Für sein persönliches Leben kannte er keine Trennung von Religion und Weltgeschäften. Darum war er auch ein Mann ohne jeden Zwiespalt, aus einem Guß. Darum war er vorbildlich selbstlos. Er suchte nicht sich, weder Geld und Gut noch Titel und Ehre. Schätze hat er wohl nie gesammelt. Von dem Seinen gab er gern für gute Zwecke. Die Übernahme des Amtes eines Staatssekretärs war für ihn wohl eines der größten Opfer, die er je gebracht hatte. Der Titel „Erzellenz“, damals noch üblich, lag ihm nicht. „Lasse Sie das“, meinte er wohl ab. Und wer ihn wirklich näher kannte, konnte dem schlichten Volksmann dies Schändtelwort nicht zum Gruße bieten. Wagten sich auch an Gröber die Lästerungen nur selten und schüchtern heran, so ist doch gerade er ein typisches Beispiel, wie unrecht manchem Manne geschieht, der heute aus reiner Vaterlandsliebe und heiligem Pflichtgefühl heraus ein schweres Amt übernimmt, dem aber, wenn nicht immer böswillig, so doch gedanken- und gewissenlos alsbald eitle Streberei oder gar niedere Gewinnsucht untergeschoben wird. Möge das Andenken an Adolf Gröber dazu beitragen, christlichem Urteilen auch dem politischen Gegner gegenüber wieder mehr Eingang zu verschaffen.

Doch Gröber hat nicht nur gezeigt, daß man auch als Politiker ein selbstloser, tabelloser, tief frommer Mann sein kann, er zeigte auch, daß die Politik selbst nichts Schlechtes und Gotteslästerliches ist. Angefangen von seinen Gymnasialjahren, wo er bereits eine öffentliche Rede zur Verteidigung der Gesellschaft Jesu hielt, hat er durch sein ganzes Leben hindurch erwiesen, wie der Dienst in der Politik im wahrsten Sinne eine edle, hohe, fromme Mannesstat ist, so nur der rechte Sinn ans Werk geht. Er hat so manchem biedern Christen die faule Ausrede: „Politisch wird ein garstig wird“ oder „Politik verdirbt den Charakter“, entwunden. Er, der in tiefster Hingabe an den öffentlichen Volksdienst so weit ging, selbst auf Familienfreuden zu verzichten, hat tagtäglich gezeigt, daß die Politik selbst nicht etwa nur eine Art notwendigen Übels zum Schutz und Nutzen alles Guten, von Wahrheit, Freiheit und Recht, von Kirche und Vaterland ist, nein, mehr als das, er zeigte, daß sie ebenso auch ein Weg der Selbsteheiligung und des Gottesdienstes sein kann und für den glaubensvollen Katholiken aus innerstem Drang heraus sein muß.

Freilich, Gröber steckte sich nicht nur hohe Ziele für seinen Alltag. Er wußte auch in nicht minder vorbildlicher Weise hohe Wege dahin zu gehen. Er verstand es vor allem, die erhabenen und erhebenden Heilmittel der heiligen Kirche sich zu Weggenossen seines Tagewerks zu machen. Gröber war ein Vorkämpfer der täglichen heiligen Kommunion. Seine Rede auf dem eucharistischen Kongreß zu Metz 1907 legte davon unmittelbar nach den kirchlichen Erlassen über die häufige und tägliche Kommunion Zeugnis ab. Beredteres Zeugnis gab freilich noch sein eigenes Beispiel in gesunden und kranken Tagen. Gröber war die heilige Eucharistie in Wahrheit das tägliche Brot geworden; zugleich war sie ihm aber auch das Sonnenzentrum wahrhaft christlicher Demokratie. Jeden Morgen nahm er so innigsten Anteil am heiligen Opfer. Oft traf man ihn noch nachher

auf seinem Zimmer in ein altabgegriffenes Andachtsbuch vertieft. Dabei wollte er, der anerkannte Vorkämpfer der Kirche, keinerlei Vorrechte für sich. Der Vielbeschäftigte stellte sich jede Woche geradeso am Beichtstuhl an wie jenes alte „Weible“, das er freundlich zum Vortritt aufforderte, als es vor ihm zurücktreten wollte. Aus dieser echt katholischen Gesinnung ergab sich auch seine tiefe Ehrfurcht vor dem priesterlichen Amt, unbekümmert um die Person dessen, der gerade die hohe Würde trug. In der Predigt, die er regelmäßig besuchte, suchte er nur Gottes Wort, nicht den Prediger. Kein Dank kam ihm so herzlich von den Lippen wie jener für einen priesterlichen Dienst.

So ging Adolf Gröber als ganzer Mann, aufrecht und gerade, wie sein Erdenweg gerade war, und doch mit einer Art kindlicher Selbstverständlichkeit in die Ewigkeit hinüber. Ein Vorbild des katholischen Mannes im öffentlichen Leben, muß er unter uns weiterleben. Äußere, bewegte Arbeit und heitere innere Sammlung lehrt er verbinden. Gerecht und selbstlos jedermanns Recht wahren, die Interessen ausgleichen und zum gemeinsamen Wohl vereinigen, das Recht von Glauben und Gewissen schützen um jeden Preis, das ist Adolf Gröbers politisches Testament. Möge Adolf Gröber als Vorbild des katholischen Parlamentarikers recht viele hochgemute, von gleichem Streben getragene Männer aufrufen, in seiner untadeligen Weise zu kämpfen für Wahrheit, Freiheit und Recht.

Constantin Koppel S. J.

Eine internationale Volkshochschule in Dänemark.

Wir alle spähen schon seit langem nach Frieden, nach Verständigung, nach Eintracht. Wir spähten so lange, bis das Auge weitsichtig wurde und jedes Lichtzeichen am Horizont begierig auffing, das, wenn auch vorläufig noch in der Luft schwebend, doch auf Verständnis deutete und auf ehrlichen Willen zum Frieden und auf ein Bemühen zur Eintracht.

Darum darf wohl hier auf ein Projekt aufmerksam gemacht werden, das aus warmherzigem, ehrlichem Bemühen für Annäherung der Völker entsprungen ist, auf das Projekt einer internationalen Volkshochschule in Dänemark. Der Vater des Gedankens ist Pet. Manniche, der sich als Leiter von einer Art Volkshochschulkursus für die Arbeiterbevölkerung Kopenhagens die Achtung und Verehrung der betreffenden Kreise erworben hat. Vor kurzem ist er nun mit seinem neuen Plan an die Öffentlichkeit getreten, für den er lange im stillen bei den verschiedensten sozial- und schulwissenschaftlichen Autoritäten Dänemarks und Englands mit gutem Erfolge tätig gewesen war. Die hier gegebene kurze Notiz stützt sich teils auf ein gedrucktes Programm teils auf einen Vortrag Manniches, den dieser im Dezember vorigen Jahres in einem pädagogischen Verein Kopenhagens hielt.

Der Charakter der Schule wird im allgemeinen durch und durch von den Grundgedanken der grundtvigianischen Volkshochschule, wie sie in dieser Zeitschrift (Februarheft S. 350 ff.) dargelegt wurden, bestimmt werden. Die besondere Eigenart dieser Schule aber ist schon durch ihren Namen gegeben: sie nimmt neben ge-